

Titel: "Stille Nacht"
Pfarrer: Dr. Florian Ihsen
Predigttext: Joh 3,16
Datum: 24.12. 2016 Christmette



Als ich drei Jahre alt war, hat sie sie begonnen, meine Geschichte mit dem Lied „Stille Nacht heilige Nacht“ – und es gibt davon eine Audiokassette – Sie wissen schon: Diese alte Form der Tonwiedergabe. Mein Vater sitzt am Klavier und begleitet, und der dreijährige Florian singt dazu „Stille Nacht“, hartnäckig zwei Töne zu tief. Der Kleine hat einen richtigen Schnupfen.

Von Kindesbeinen an begleitet mich das Lied. Mir fallen neben Gottesdiensten vor allem Weihnachtsabende mit meiner Familie oder mit Freunden ein. Dass gesungen wurde, und dass „Stille Nacht“ gesungen wurde, das gehörte dazu und hat verbunden. Ebenso oft wie mich dieses Lied innerlich wärmt hat, hat es mich auch geärgert und abgestoßen. In einem Partyclub lief Mitte Dezember „Silent night“ – völlig unpassend fand ich das. Natürlich entkomme ich „Stille Nacht“ auch nicht bei Kaufhof oder Karstadt. Es simuliert Stimmung und öffnet die Geldbeutel. Und natürlich erklang „Stille Nacht“ auch auf dem Weihnachtsmarkt bei der Gedächtniskirche in Berlin. Täglich. Mehrfach. Auch am letzten Montag. Bis dann die Musik und Weihnachtsstimmung übertönt und zerstört wurden: Schreien, Verzweiflung, Tränen, Polizeisirenen. Angst und Schrecken statt stiller, heiliger Nacht.

Mich hat ein junger Mann beschäftigt. 24 Jahre ist er alt. Er heißt: Joseph Mohr. In einer stillen und unbemerkten Stunde im Dezember 1816, also vor genau 200 Jahren, verfasst er den Text des Gedichtes. Einfach nur für sich. Gerade ist er zum Priester geweiht worden. Priester, Pfarrer, das ist doch was, oder? Doch in diesem ehrbaren Beruf bleibt er ein Außenseiter. Ein Kollege beschwert sich einmal schriftlich über ihn beim Bischof: „Burschenmäßig geht er mit der langen Tabakspfeife... über die Gassen. Er spielt und trinkt nächtlicherweise und scherzt mit Personen des anderen Geschlechts“. Joseph Mohr wird keine Karriere machen, geschweige denn den Erfolg seines Gedichtes erleben. Er bleibt ein Leben lang Hilfspfarrer im Bistum Salzburg und wird oft hin und her versetzt.

Und warum eigentlich? Weil Joseph Mohr ein „uneheliches Kind“ ist, ein „Bankert“, wie man früher sagte. Die Mutter hatte drei Kinder von verschiedenen Vätern. Es war finanziell eng. Ein Wunder, dass Joseph überhaupt studieren konnte. Für seine Familiengeschichte wurde er immer wieder schief angesehen, geächtet, vielleicht auch gemobbt.

Seinen Vater konnte er nie kennen lernen. Joseph vermisst ihn. Und das spürt er vor allem in dem kleinen Dorf Mariapfarr, in dem er „Stille Nacht“ dichtet, denn aus diesem Dorf stammt die weitere Verwandtschaft seines Vaters.

Der junge Joseph ist einsam, er vermisst Geborgenheit, und eben wohl vor allem: seinen Vater. „Vaterwunde“ würden Psychologen das vielleicht nennen.

Vielleicht ist dieses nächtliche Scherzen, Trinken und Spielen ein Versuch, sich abzulenken: Von einer Wunde seines Lebens.

Alles schläft, einsam wacht nur das traute hochheilige Paar, holder Knabe im lockigen Haar.

Natürlich weiß Josef Mohr: Die Geburtsgeschichte Jesu ist weit weg von dieser Strophe. Die eigene Familiengeschichte des Joseph Mohr genauso. Diese Strophe ist für mich Ausdruck einer Sehnsucht. Und sich sehnen darf man. Man darf vermissen.

Solche Sehnsucht, die ganz intim und eigentlich unaussprechlich ist, hat in dieser ersten Strophe von „Stille Nacht“ einen Ausdruck gefunden: „Einsam wacht“ die Sehnsucht und lässt nicht in Ruhe. Ich glaube, in jedem von uns ist eine kleinere oder größere Portion Einsamkeit. Natürlich gibt man das nicht zu.

Weihnachten – hat auch mit dem zu tun, was mir fehlt, was ich vermisse, was ich verschmerzen muss. Was mir das Leben genommen oder scheinbar einfach vorenthalten hat. Die Worte von Joseph Mohr berühren – weil sie aus Schmerz und Sehnsucht heraus entstanden sind und genau das auch in uns zu zum Schwingen bringen können: bittersüß: Schmerz und Sehnsucht.

Einsam wacht die Sehnsucht und hält offen – für die Tiefe von Weihnachten.

Die weiteren Strophen singen davon, wie Sehnsucht erfüllt werden, zur Ruhe kommen kann: „Uns schlägt die rettende Stund, Jesus in deiner Geburt.“

Jesus sagt einmal: Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn hingab, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.

Als Sohn vom Vater dahingegeben sein – davon ist Jesus gezeichnet. Und der junge Joseph Mohr in gewisser Hinsicht auch. Der Mensch mit der Vaterwunde. So wird Jesus zum Bruder, der das gleiche Schicksal geteilt hat. Jesus – der Bruder meiner Sehnsucht, der mir in den dunklen Ecken, in der stillen Nacht meiner Seele nahe ist, mich freundlich anschaut, berührt, ermutigt. „Schlaf in himmlischer Ruh“ – ich komme zur Ruhe mit meiner Sehnsucht. Eine Ruhe, die mit dem Himmel zu tun hat.

Jesus, der Bruder, die Macht der Liebe des Vaters – das sind Motive, die auch in der 4. Strophe vorkommen, die fast vergessen ist und die ich wichtig finde:

Stille Nacht, heilige Nacht, wo sich heut alle Macht väterlicher Liebe ergoss, und als Bruder huldvoll umschloss Jesus die Völker der Welt.

Sehnsucht haben auch andere. Die Völker der Welt. Als „Stille Nacht“ entsteht, brodelt es in der Gesellschaft und in der Politik, Konservative werden stärker, Liberale schwächer – ähnlich wie heute? Im Lied heißt es: Jesus umschließt, umarmt, verbindet die Völker der Welt. Auch die, die uns fern sind. Auch die, die wir ablehnen, und oft mit guten Gründen.

Der Mensch Jesus verbindet zu einer großen Menschheitsfamilie. Wir gehören in diese göttliche Umarmung hinein. Aber auch Syrer, Tunesier, Afghanen, die Amerikaner und Türken und ihre Präsidenten, Pegida-Anhänger und Muslime, AfD-Wähler und Flüchtlinge, Liberale, Konservative, Unentschlossene. Natürlich gehören in diese göttliche Umarmung auch die Opfer von Berlin hinein: Die Verletzten, die Toten, die Hinterbliebenen. In diese Umarmung gehören auch die Angehörigen des Täters hinein: Die verzweifelte Mutter, die Geschwister...

Und Amis Amri selbst? Der junge Mann mit 24 Jahren, bei dem viel irregegangen ist, der aus einer kaputten Geschichte heraus zum Massenmörder geworden ist – er oder der Amokläufer von München – gehören die auch in diese göttliche Umarmung hinein? Es fällt mir nicht leicht mir das vorzustellen. Und es ist gut, dass *wir* das nicht zu entscheiden haben.

Diese widersprüchliche, unruhige, unheile und sehnsuchtsvolle Welt hat Gott so geliebt – so sehr, dass er seinen Sohn gab. Als Bruder, als Freund, der uns und alle umschließt, in den Arm nimmt.